

FT 02 Arbeitslehre

Abstracts

Ansliner, Eva; Partetzke, Marc:

Biographizität in der Beruflichen Bildung: Berufliche Orientierung durch die Analyse von Arbeitsbiografien - Konzeption und Erfahrungen

Gesellschaft, Politik und vor allem die Arbeitswelt unterliegen einem permanenten Wandel. Dieser Wandel hinterlässt seine Spuren auf unterschiedlichen Ebenen: auf der Mikroebene sind die Individuen dauerhaft gefordert ihre Interessen auszuloten und im Sinne einer Allokation an die Erfordernisse des Marktes anzupassen. Fasst man die Arbeitswelt als ein gesellschaftliches Phänomen so spiegeln sich auf der Meso- und Makroebene - und hier insbesondere in den Arbeitsorganisationen - nicht nur scheinbar unüberwindbare Machtverhältnisse, sondern auch Interaktionen und Kommunikation unterschiedlicher Kulturen sowie individualisierte Aushandlungsprozesse in Form kollektiver Regulation (vgl. Hedtke 2013, 46). Damit einher geht eine voranschreitende Spezialisierung und Heterogenität in den Unternehmen. Diese Heterogenität kann wiederum auf mehreren Ebenen identifiziert werden: Die Individuen bringen aufgrund ihrer heterogenen Erfahrungen, Bildungshintergründe sowie aufgrund ihrer sozialen und kulturellen Herkunft *sui generis* unterschiedliche Perspektiven in das Unternehmen ein (Mikroebene). Auf der anderen Seite bewegen sich die Unternehmen zunehmend auf einem globalisierten Markt, der auf die Unternehmenskultur wirkt und die strategische Ausrichtung in Verwaltung und Produktion beeinflusst (Meso- und Makroebene).

Verortet man hierin nun den Prozess der beruflichen Orientierung unter Berücksichtigung der zunehmenden Globalisierung bei gleichzeitiger Subjektivierung von Gesellschaft und Arbeit, so steht die Berufswahl am Übergang von Schule in Ausbildung oder Studium unter dem Eindruck unterschiedlicher individueller sowie gesellschaftlicher, politischer oder historischer aber auch technischer und kultureller Einflüsse, die das Berufswahlverhalten junger Menschen beeinflussen. Dies spiegelt sich auch in dem Paradigmenwechsel in der Berufsorientierung wieder, bei dem das Subjekt mit seinen spezifischen Kompetenzen im Mittelpunkt steht und das Berufswahlverhalten weniger als ein Allokationsprozess, sondern als ein lebenslanger Kompetenzentwicklungsprozess konzeptualisiert wird. Die Neuausrichtung von einer Qualifikations- hin zur Kompetenzorientierung korrespondiert darüber hinaus mit den Veränderungen in der Arbeitsorganisation, bei der es zunehmend um die Stärkung von Selbständigkeit und der eigenverantwortlichen Gestaltung von Arbeitsprozessen geht (vgl. Famulla 2013).

Ein weiterer – eher übergeordneter – Einflussfaktor stellt die kulturelle Prägung dar, die beim Übergang von der Schule in die Arbeitswelt zusammengedacht werden müssen. Auch hier lassen sich verschiedene Ebenen beschreiben, sodass zwischen a) institutionell geprägter Kultur und b) subjektbezogener Kulturwelt unterschieden werden kann.

Nur über eine Bewusstmachung der kulturbezogenen Unterschiede - hier insb. der subjektbezogenen Ebene und damit der Fragen nach einem eigenen Wirken und Handeln in kulturell unterschiedlichen Umgebungen - sind Subjekte langfristig handlungsfähig.

Im Sinne Beruflicher Orientierung ist zusammen genommen zu konstatieren, dass Individuen mit unterschiedlichen Prägungen und Erfahrungen aus voneinander abgekoppelten Systemen (Schule und Berufswelt) in Kontakt treten. Dabei benötigen die Individuen spezifische Kompetenzen, um dem Austausch der unterschiedlichen Kulturen angemessen begegnen zu können. Berufsorientierung

stellt damit ein hochgradig konstruktivistischen Prozess dar (Meyer 2014), der in Verbindung mit lebenslangen Lernprozessen einer permanenten Wiederherstellungsleistung unterliegt, den das Individuum an verschiedensten Übergängen selbst gestalten muss. Dieser Prozess kann als äußerst voraussetzungsvoll charakterisiert werden, da weitreichende Entscheidungen getroffen werden müssen, die bisher weder institutionell noch individuell begleitet werden (Anslinger et al. 2015).

Geht man von diesem Berufsorientierungsverständnis aus so ist festzustellen, dass weder schulische Curricula noch die Kompetenzen von Lehrkräften dieser komplexen Aufgabe bislang Rechnung tragen (vgl. Famulla 2013, 25). Es geht weniger um abrufbares Faktenwissen, als um die Stärkung individueller Kompetenzen sowie die Bewusstmachung von persönlichen Stärken und Schwächen und der Frage, wie diese in unterschiedlichen institutionellen Kontexten eingesetzt werden können.

Auf der Grundlage des entfalteten Berufsorientierungsverständnisses wird im Vortrag ein Konzept zur Beruflichen Orientierung von Schülerinnen und Schülern in der gymnasialen Oberstufe vorgestellt. Gemeinsam mit Studierenden im Lehramt/Politik erforschen Studierende und Schülerinnen und Schüler in gemeinsamen Forscher/-innenteams die Arbeitswelt mit Methoden des forschenden Lernens: Durch die Verbindung von berufssoziologischer und politikwissenschaftlicher/-didaktischer Perspektive analysierten, reflektierten und bilanzierten die Forscher/-innenteams selbst erhobene Arbeitsbiographien sowie Betriebserkundungen und setzten diese zu den o.g. Prozessen in Arbeit und Gesellschaft in Beziehung. Dadurch erhalten sie nicht nur einen interpretativen und verständnisintensiven Einblick in die mehrdimensionale soziale/politische Realität, sondern lernen zugleich auch, diese Realität kompetent zu beurteilen. Überdies werden sie dazu befähigt, ihre eigenen Ressourcen zu reflektieren und diese im Sinne einer politischen und berufsbiographischen Urteilskompetenz in ihr politisches und berufliches Selbstbild zu integrieren.

Bach, Anna Gabriele; Benner, Ilka:

Vorstellung und Evaluation des Projektes "Gütesiegel Berufs- und Studienorientierung in Hessen"

Gütesiegel „Berufs- und Studienorientierung“

Seit dem Schuljahr 2010/2011 wird in Hessen an allgemeinbildende und berufliche Schulen ein Gütesiegel für vorbildliche Berufs- und Studienorientierung (BSO) vergeben. Schulen, die nachweislich die Ausbildungsreife fördern, können sich um ein Siegel aus dem bundesweiten Netzwerk Berufswahl-SIEGEL bewerben. Bei Schulen mit gymnasialer Oberstufe und bei beruflichen Gymnasien werden zusätzlich die Bemühungen in der Studienorientierung mit Bewertungskriterien erfasst.

Das Gütesiegel „Berufs- und Studienorientierung“ ist Teil der hessenweiten OloV-Strategie – „Optimierung der lokalen Vermittlungsarbeit am Übergang Schule – Beruf“. Es ist ein gemeinsames Projekt verschiedener Partner aus Politik, Wirtschaft und Schule mit dem gemeinsamen Ziel junge Menschen einen Übergang zu einer qualifizierten Ausbildung zu ermöglichen.

Profilbildung, Qualitätssicherung und Weiterentwicklung der BSO sind die zentralen Anreize für die Schulen sich um das Gütesiegel zu bewerben, um somit ihre Bemühungen in der Berufs- und Studienorientierung nach außen sichtbar zu machen. Bewertet werden die Leistungen der Schulen in den Themenbereichen „Begleitung und Förderung der Jugendlichen im BSO-Prozess“, „BSO im

schulischen Gesamtkonzept“ und „Schule im Netzwerk“ durch einen umfassenden Kriterienkatalog. Aktuell tragen 137 hessische Schulen dieses Gütesiegel.

Evaluation des Gütesiegels:

Im Rahmen einer Evaluation des Gütesiegels durch die Justus-Liebig-Universität Gießen wurde dieses hinsichtlich seiner Wirksamkeit und Nachhaltigkeit im Bezug auf die Berufs- und Studienorientierung untersucht. In einem mixed-methods Design wurden neben den beteiligten Akteuren an zertifizierten und nicht-zertifizierten Schulen weitere, am Siegelprozess Beteiligte, onlinegestützt quantitativ befragt. Anschließend folgten mit ausgewählten Zielgruppen qualitative Befragungen. Eine Inhaltsanalyse verschiedener Dokumente (Bewerbungsbögen, Absagebriefe) sowie teilnehmende Beobachtungen ergänzten die Datenerhebung, um die Frage zu beantworten "Bildet das Gütesiegel tatsächlich hohe Qualität und Nachhaltigkeit hinsichtlich der Berufs- und Studienorientierungsangebote an Schulen ab?".

Das Forschungsteam stellt dabei fest, dass das Gütesiegel die Angebote der Schulen in der Berufs- und Studienorientierung transparent macht, Ansatzpunkte zur stetigen Weiterentwicklung liefern kann und so einen wichtigen Beitrag für die Gestaltung eines erfolgreichen Übergangs der Schülerinnen und Schüler in eine Berufsausbildung leistet.

Benner, Ilka:

Bildungsbenachteiligung am Übergang Schule-Beruf. Theoretische Konzepte und Fallstudien aus Teilnehmendenperspektiven unter besonderer Berücksichtigung von „Geschlecht“ und „sozialer Herkunft.“

Ausgehend von der Frage "Warum münden mehr junge Männer nach der allgemein bildenden Schule in die „Berufsvorbereitende Maßnahme“ (BvB) ein als junge Frauen?", wurden in dem Beitrag zugrunde liegenden Forschungsprojekt benachteiligende Faktoren im individuellen Bildungsprozess und ihre strukturelle Einlassung in das deutsche Bildungssystem untersucht. Dazu wurden die Kategorien „soziale Herkunft“, „Geschlecht“ sowie sehr eingeschränkt „Migrationshintergrund“ auf ihre Auswirkungen auf Bildungsbiografien hin analysiert und mit der qualitativen Studie der vorliegenden Arbeit in Beziehung gesetzt.

Dazu wurden 20 problemzentrierte Interviews mit Teilnehmenden einer BvB geführt und ausgewertet. Deren zentrale Fragestellungen waren zum einen die Retrospektive auf die eigene schulische Laufbahn sowie zum anderen die Einschätzung der aktuellen Situation in der BvB durch die Jugendlichen. Flankiert wurde die Interviewstudie durch einen Vergleich der bundeslandspezifischen Bildungssysteme. Zielsetzung der Studie war die Herausarbeitung hinderlicher Faktoren sowie begünstigender Kriterien – vor allem in der BvB – im Hinblick auf eine erfolgreiche Einmündung in eine voll qualifizierende Berufsausbildung.

In Bezug auf die schulische Bildungslaufbahn werden in der vorliegenden Studie als strukturelle Benachteiligungsmechanismen die Verschleierung schlechter Schulleistungen in der Grundschule sowie die sekundären Herkunftseffekte bildungsferner Herkunft durch eine mangelhafte Unterstützungsmöglichkeit der Eltern in der Schule, was durch einen nicht-EU-Migrationshintergrund verstärkt wird, nachgewiesen. In vielen Fällen ist das elterliche Unvermögen in Bezug auf schulische Unterstützung wesentlich für das Scheitern der Jugendlichen in ihrer Schullaufbahn. Die Lehrkräfte

der allgemein bildenden Schulen sowie das Angebot an Fördermöglichkeiten gleichen dieses Unvermögen nicht aus. Die nicht vorhandene Unterstützung bei den Hausaufgaben, die Unkenntnis bezüglich der weiterführenden Schulwahl, die fraglose Hinnahme von Entscheidungen bezüglich Querversetzungen oder Schulabstiegen sowie die sprachlichen Defizite bei Eltern mit Migrationshintergrund ziehen negative Konsequenzen für die Schullaufbahnen der Kinder nach sich, häufig einen Schulabstieg oder zumindest eine Klassenwiederholung.

Die Benachteiligung männlicher Jugendlicher und Kinder im Schulsystem scheint ebenso strukturell angelegt zu sein wie die der Jugendlichen sozial niedriger Herkunft. Die Ergebnisse der Interviewstudie verweisen auf die Verbindung individueller Momente mit der sozialen Kategorie Geschlecht in Bezug auf schulische Bildung. So geschieht die nach wie vor institutionell und individuell wichtige Distinktion männlicher und weiblicher Schüler_innen auch durch das individuelle Verständnis schulischer Bildung.

Die Bildungslaufbahnen der Jugendlichen im dargestellten Sample sind im allgemein bildenden Schulsystem von Scheiternserfahrungen und Schulabstiegen geprägt. Die Situation in der „Berufsvorbereitenden Bildungsmaßnahme“ stellt demgegenüber eine deutliche Veränderung dar. Die Jugendlichen erfahren das Übergangssystem zu einem großen Teil als Ausgleich und Korrektur zuvor begangener Fehler im Bildungssystem. Insgesamt wird die „Berufsvorbereitende Bildungsmaßnahme“ vor allem in Bezug auf die pädagogische Grundhaltung des Lehrpersonals als Gegenbild zur allgemein bildenden Schule entworfen, in der Schüler_innen bezüglich des Schulerfolgs immer wieder ausschließlich auf sich selbst und ihr Elternhaus zurückgeworfen sind. Das pädagogische Personal in der BvB hingegen wird als unterstützend, geduldig, zugewandt und engagiert wahrgenommen, die geschilderten Lehrkraft-Schüler_innen-Verhältnisse sind von Vertrauen, Respekt und Wertschätzung gekennzeichnet.

Aus den Ergebnissen der Studie entwickelt der Beitrag Handlungsempfehlungen für die Lehramtsausbildung für die Vermittlung einer begleitenden Bildung als gemeinsame Handlung, die im Rahmen der Fachtagung Arbeitslehre zur Diskussion gestellt werden sollen.

Büchter, Karin:

Der bildungstheoretische Diskurs um Arbeitslehre - Rückblick und Ausbildung

Ausgelöst durch das Gutachten des Deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen erfolgte in den 1960er/70er Jahren eine intensivere Diskussion um "Arbeitslehre". Der bildungstheoretische Anspruch bestand damals darin, Arbeitslehre mit politischer Bildung zu verknüpfen und über sie die Anschlüsse im Bildungswesen im Sinne von Chancengleichheit zu verbessern. Dabei war die Bildungstheorie im Kontext der Kritischen Theorie eine zentrale Bezugsgröße. Demnach ging es nicht einfach darum, die Jugend im Sinne eigener Berufsorientierung auf die Arbeits- und Berufsbildung vorzubereiten, sondern ihr „Blickfeld auf politisch-ökonomische Bedingungen der Arbeit, auf die Technologie als Herrschaftsmittel und auf die sozialen Konflikte in der hochindustrialisierten Gesellschaft“ (Blankertz) auszuweiten. In einem ersten Teil des Vortrags wird der bildungstheoretische Diskurs der 1960er/70er Jahre im Hinblick auf diesen Anspruch an die Arbeitslehre und auf Widersprüchlichkeit referiert. In einem zweiten Teil geht es um die Frage, ob/und welche aktuellen bildungstheoretischen Überlegungen Eingang in die Diskussion um Arbeitslehre finden, und inwiefern diese Anhaltspunkte für curriculare und didaktische Überlegungen sein können. Zu diesen neueren bildungstheoretischen Ansätzen gehören beispielsweise solche, die die Vorstellung einer freien Entfaltung der Menschen durch Bildung anzweifeln, die die gegenwärtige Gesellschaft als „Kontrollgesellschaft“ begreifen, zu deren Erhalt auch Bildung beiträgt, und die die

Forderungen nach Selbstorganisation als neuen Zwang interpretieren. Aus dieser Perspektive sind auch eine subjektbestimmte Berufswahl und die Befähigung zur Mitgestaltung in der Arbeitswelt reine Illusion. Vielmehr trage Arbeitslehre zur Versöhnung ihrer Schülerinnen und Schüler mit ihrem sozialen Status bei. „Neoliberalismus“, „Ökonomismus“ und die politische Unberechenbarkeiten erfordern folglich ein anderes bildungstheoretischen Denken über Arbeitslehre, das zur Diskussion gestellt werden soll.

Dienel, Hans-Liudger:

Digitale Welten in der Arbeitslehre;- ein Beitrag zur Integration?

Der Beitrag präsentiert die Zusammenhänge von technischer, gesellschaftlicher und kultureller Integration im Lehrgebiet Digitale Welten

- Technische Integration:
Internet of Everything: der Anspruch der totalen Integration
- Gesellschaftliche Integration
Digitale Integration quer zu traditionellen Schichten und Milieus
- Kulturelle Integration:
Interaktive VR Computerspiele als ein Beitrag zur kulturellen und räumlichen Integration
- Entnetzung als komplementärer Trend

Prof. Dr. Eisen, Susanne:

Innovative Aänsätze für ein selbstbestimmtes Leben älterer Menschen in ländlichen Regionen

Die Bedeutung des lokalen Lebensraums für ältere Menschen – die Bedeutung älterer Menschen für den lokalen Lebensraum

Die ökologische Gerontologie zeigt, dass Nachbarschaft, Wohnbereich und Nahraum für ältere Menschen an Bedeutung gewinnen und ihre sozialen Funktionen verändern. Ins Zentrum rückt die Frage, was Menschen für ihr Leben und das Zusammenleben im Gemeinwesen wirklich brauchen, Fragen der nahräumlichen Versorgung, der sozialkulturellen Einbindung, der Möglichkeiten von Teilhabe und sozialproduktiver Tätigkeit, der guten Nachbarschaft und des Verbleibs in der vertrauten Wohnumgebung, kurz Fragen der Lebensqualität.

Lebensorte so zu gestalten, dass sie ein selbstbestimmtes Leben und Wohnen im Alter sowie die aktive Teilhabe älterer Menschen ermöglichen, ist eine zentrale Aufgabe der sozialen Stadtentwicklung und professioneller Gemeinwesenarbeit (Community-Work), die partizipative und vernetzte Lösungen ermöglicht und fördert.

Es geht z.B. darum, dezentrale und multifunktionale Anlaufstellen für die Bewältigung von Alltagsproblemen und als informellen Treffpunkt zu schaffen, die Erhaltung und Schaffung von Nahraumversorgung mit Gütern und Dienstleistungen des täglichen Bedarfs zu gewährleisten oder innovative Lösungen zur Sicherung der Mobilität (z.B. Bürgerbus, Fahrdienste etc.) zu finden.

Die altersgerechte Gestaltung des Nahraums und die dezentrale Bereitstellung von Gütern und Dienstleistungen können auf lokaler Ebene nicht nur zu einer neuen Kultur des Miteinanders, sondern auch zur Herausbildung neuer Formen demokratischer Steuerung und zur Schaffung von neuer Erwerbsarbeit beitragen.

Zentrale Handlungsfelder des Stadtumbaus, der sozialen Stadtentwicklung und der Arbeit im Gemeinwesen sind:

- Kooperative Formen der Bewirtschaftung von Gemeingütern
- Anpassung von Wohn- und Wohnumfeld an die Erfordernisse barrierefreien Zugangs
- Einrichtung wohnungsnaher und informeller Unterstützungsformen (z.B. Concierge)
- Schaffung adäquater Verkehrswege und Mobilitätsmittel (ÖPNV)
- Angepasste und einladende Gestaltung multifunktionaler Freiflächen
- Schaffung von Möglichkeiten der Nahversorgung (von medizinischen Diensten über Kommunikations- und Treffmöglichkeiten zum „Tante-Emma-Laden“, der über Nachbarschaftsdienste die Lieferung an nicht mobile Personen übernimmt)
- Die Einrichtung wohnungsnaher Pflegestützpunkte
- Angebote der Gesundheitsförderung
- Gründung von lokalen Netzwerken zur Gewährleistung effizienter und kooperativer Angebote
- Schaffung von neuen Solidarsystemen Bürgerschaftlichen Engagements
(Stadtteilwerkstätten, Zeitbanken etc.)

Frank, Carolin:

Vorbereitung Studierender des Lehramts Wirtschaft-Technik-Haushalt und Soziales für die Gestaltung des Übergangs Schule-Berufsausbildung

Carolin Frank, Antje Goller, Jana Markert

Insbesondere Jugendliche ohne Hauptschulabschluss oder mit einem an einer Lernförderschule erworbenen Abschluss besitzen geringe Chancen, im Anschluss an die allgemeinbildende Schule in eine vollqualifizierende Berufsausbildung überzugehen (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2012). Als Ursache hierfür werden oftmals die fehlenden Basiskompetenzen in Mathematik und Deutsche benannt (Kohlrausch & Solga, 2013). Konsequenz ist, dass diese Jugendlichen zu einem hohen Prozentsatz in das Übergangssystem einmünden (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2012). Im Rahmen der Übergangsmaßnahmen, wie z. B. das Berufsvorbereitungsjahr, sollen die Jugendlichen dann die fehlenden Basiskompetenzen erlangen. Insbesondere Lehrende an der allgemeinbildenden Schule sehen diese Übergangsmaßnahmen als Chance für die Lernenden und raten diesen auch hierzu (Hofmann-Lun, 2011). Empirisch konnte jedoch gezeigt werden, dass die Ziele des Übergangssystems kaum erreicht werden und die Jugendlichen insbesondere im Bereich der Basiskompetenzen keine Lernzuwächse aufweisen (Behrendt, Nickolaus & Seeber, im Druck).

Um die Chancen der Lernenden auf einen Ausbildungsplatz zu erhöhen, sind hingegen ein arbeitsweltorientierter und praxisbezogener Unterricht sowie langfristige Betriebspraktika im Rahmen der allgemeinbildenden Schule sehr erfolgreich (Solga et al., 2010; Solga & Kretschmann, 2010). Problematisch ist, dass allgemeinbildende Lehrkräfte sich hierfür nur als bedingt kompetent fühlen und diese Aufgabe als besonders schwierig wahrnehmen (Hofmann-Lun, 2011). An der Universität Leipzig wurde daher ein Modul für das Studium des Faches Wirtschaft-Technik-Haushalt und Soziales konzipiert, welches die Studierenden genau für diese Aufgabe vorbereiten soll. Konkret werden in diesem Modul Seminare und Übungen angeboten, die Vorgehensweisen zur berufswissenschaftlichen Arbeitsanalyse sowie zur Gestaltung von Betriebspraktika vermitteln und im Rahmen eines Betriebspraktikums der Studierenden anzuwenden sind. Im Wintersemester 2016/17 wird dieses Modul erstmalig durchgeführt und mittels eines qualitativen Designs evaluiert. Schwerpunkt der Evaluation stellen vor allem die Einstellungen und Wahrnehmungen der Studierenden hinsichtlich des beruflichen Übergangs Geringqualifizierter sowie ihr Kompetenzzempfinden, ihre zukünftigen Schüler und Schülerinnen hierbei zu unterstützen, dar.

Friese, Marianne:

Modernisierung der Arbeitslehre - Stand und Perspektiven

In dem Beitrag "Modernisierung der Arbeitslehre" werden Stand und Entwicklungsperspektiven des Faches Arbeitslehre an Universitäten in Deutschland skizziert. Dabei werden neue curriculare, didaktische und professionspolitische Anforderungen an das Fach Arbeitslehre vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen Wandels und veränderter Kompetenzanforderungen in der Berufs- und Lebenswelt thematisiert. Ein besonderer Fokus liegt darauf, theoretische und didaktische Konzepte der Berufswahl und Berufsorientierung im Kontext von inklusiver Bildung sowie von beruflicher Benachteiligten- und Integrationsförderung zu beleuchten. In den Blick geraten dabei Strukturprobleme am Übergang Schule-Beruf, Charakteristika von Zielgruppen sowie pädagogisch-didaktische Konzepte. Eine weitere Perspektive beleuchtet Fragen zur Professionalisierung der Lehramtsausbildung, wobei ebenfalls interdisziplinäre Schnittstellen und Kooperationen zur beruflichen und außerschulischen Bildung erörtert werden.

Hartmann, Martin; Peuker, Birgit:

(Neu-)Orientieren auf Produktions und Dienstleistungsarbeit – gemeinsame und genuine Zukunftsszenarien

Die Arbeitswelt verändert sich und somit muss dies auch für eine darauf ausgerichtete berufs- und arbeitsorientierende Allgemeinbildung gelten. Grob ist der Entwicklungsprozess u.a. an den jeweiligen industriellen Revolutionen – aktuell Technologie 4.0 proklamiert – abzulesen. Die zunehmende Digitalisierung lässt für die darauf auszurichtende schulische Arbeitsorientierung aufhorchen. Entsprechend sind Kompetenzziele abzuleiten, Anpassungen vorzunehmen und letztlich sind für eine lebens- und arbeitsweltvorbereitende Bildung Lehr-Lern-Arrangements zu entwickeln (dieses wurde für das Fach Wirtschaft-Technik-Haushalt/Soziales bereits aufgezeigt und ist weiterzuentwickeln (PEUKER 2016a). Im personenorientierten Dienstleistungssektor scheint zunächst kein ähnlicher Umbruch zu verzeichnen zu sein und dennoch sind auch hier Veränderungen auszumachen. Und so stellt sich unweigerlich die Frage, welche Rolle die Digitalisierung im Bereich der personenorientierten Dienstleistungen spielen wird? Wird die Digitalisierung in der Arbeit des Menschen am und für den Menschen ebenfalls systematisch Einzug halten? Und welche Anforderungen werden dann an den Menschen gestellt, der in einem digitalisierten Arbeitsumfeld tätig wird? Während die wissenschaftliche Auseinandersetzung im Rahmen der Debatte um Industrie 4.0 und hier insbesondere die Digitalisierung und Automatisierung produktionsorientierter Arbeit und daran angelagert die digitale Erweiterung/Neuausrichtung dienstleistungsorientierter Angebote bereits weit voranschreitet (siehe z. B. HARTMANN 2015, 2016 a,b/SPÖTTL 2016/u.a.), ist bei den personenorientierten Dienstleistungen in haushaltsnahen, sozialen, pflegebegleitenden und/oder gastgewerblichen Bereichen weitgehender Forschungsbedarf auszumachen. Dabei ist beiden Bereichen gemein, dass der individuelle Bedarf des Kunden/der Kundin eine für die Zukunft weiter an Bedeutung zunehmende Rolle einnehmen wird. Der/die Kunde/-in der personenorientierten Dienstleistung ist kein/-e passive/-r dankbare/-r Hilfeempfänger/-in, genauso wenig wie er/sie ausschließlich als ein/-e Produktabnehmer/-in einer Massenfertigung agiert. Im Gegenteil: Legt man einen, an die Gegenwart und Zukunft ausgerichteten Verbrauchertypus zugrunde, den des eklektischen Verbrauchers/der eklektischen Verbraucherin (Peuker 2016b), so ist Produktion und Dienstleistung gemein, dass in beiden die Prozesskette vom Endglied her zu denken ist: dem/der aktiven Verbraucher/-in, der/die entsprechend seines/ihrer Lebenskonzeptes ein Angebot auf Passung überprüft und nach bestmöglicher Bedarfsdeckung auswählt bzw. nach der Nutzung evaluiert und ggf. wechselt. Kundenbindung ist weniger unternehmens- als vielmehr leistungsorientiert. Eine Antwort der Produktion ist die vernetzte Automatisierung, die mit der Flexibilisierung der Produktion die Losgröße 1, also die Herstellung von Unikaten auch in der Großserien- bzw. Massenfertigung ermöglicht. Losgröße 1 steht für eine umfassende Kundenorientierung und für situationsbezogene Lösungen. In der personenorientierten Dienstleistung existiert der Begriff der Losgröße natürlich nicht, eine zunehmende Individualisierung von Bedarfsansprüchen und -anforderungen unter gleichzeitig wachsenden qualitätssichernden Standards, die messbar und beschreibbar sind, ist jedoch ein ähnlich auszumachender Trend. Wie ist dieser Individualisierung bei wachsender Standardisierung von Arbeitsprozessen nachzukommen? Kann die zwischen Menschen stattfindende Arbeitshandlung mit Hilfe der Digitalisierung qualitativ und quantitativ unterstützt werden unter Berücksichtigung ökonomischer Bedingungen und persönlich angemessener Nähe bzw. Distanz? Vor jeder Leistungserbringung steht die Bedarfsanalyse. Aufgrund wachsender Anzahl von Dienstleistungsanbietern im Internet, stellt sich hierbei die Frage nach angepassten Formen der Bedarfserhebung. Dienstleistungsplattformen bringen u.a. Einzelunternehmer/Kleinunternehmer zusammen, die sich gemeinsam präsentieren, ihre Leistungen damit in einem größeren Radius anbieten können und spezielle Nischenangebote zu einer breiteren Angebotspalette zusammenführen. Eine passende Dienstleistung kann dann zur Verfügung gestellt werden, wenn der/die Nachfragende niederschwellig aber genau seinen/ihren Bedarf angeben kann.

Die Bedarfsabfrage im Dienstleistungssektor ist hierbei ungleich schwerer über automatische digital gestützte Abfragen zu leisten als bei der Auswahl eines Sachgutes. Der Bedarf des Kunden sollte immer mittels seiner direkten menschlicher Alltagssprache und nicht fremdbestimmt ermittelt werden – der zwischengeschaltete Empfänger dagegen könnte das lernende interviewführende System sein - programmiert durch einen verstehenden sachkundigen Menschen, der die dahinterstehenden erforderlichen Algorithmen schafft, die aus einer verständlichen, lebensweltbezogenen Abfrage Bedürfnisse ermittelt, Bedarfe ableitet oder vorschlägt und ein professionelles Angebot ermittelt. So ist ein qualitativ hochwertiges Dienstleistungsangebot in Form von Prozessbausteinen aus standardisierten Teilmodulen nach einer umfassenden Bedarfsabfrage erstellbar und wird aber durch den situativ und komplex ausgebildeten Dienstleistenden vor Ort an die realen gegenwärtigen Gegebenheiten stets anzupassen sein. Dienstleister, die über das Internet ihre Kunden akquirieren, benötigen somit informatische Unterstützung oder sehr gute eigene diesbezügliche Medienkompetenzen. Informatische Bildung als Querschnittsaufgabe aller Berufsausbildungen! Die Wirkung auf den Kunden/die Kundin ist dabei weitgehend unerforscht: Wird dieses als Entfremdung oder als niederschwelliges bedarfsgenaueres Leistungsangebot empfunden. Kann digital erfasst werden, wie neben verbalen Äußerungen die nonverbalen Signale zu deuten sind? Welche veränderten Anforderungen kommen auf die Leistungsverrichtenden zu? Der Mensch wird nach HARTMANN, 2016a,b im Rahmen digitalisierter Arbeit eher keinen Verlust an Arbeit erleiden, sondern stattdessen mit veränderten Arbeitsanforderungen kämpfen: „Die Maschinen können nicht alles allein. Im Gegenteil, die Anforderungen an die Arbeitenden werden sich erhöhen, weil das Handeln situativer und „freier“ werden muss. Dazu müssen die Arbeitenden in die Lage versetzt und unterstützt werden.“ (HARTMANN 2016 a) Die Anforderungen an das Komplexitäts- und Übersichtsverständnis des Prozessakteurs/der -akteurin wächst. Ebenso die Kompetenzanforderung zur letzten bestimmenden Prozessentscheidung. Diese Aussage ist angepasst auch auf die personenorientierte Dienstleistung zu übertragen.

Der vorliegende Betrag wagt einen querdenkenden Blick auf die beiden Bereiche Produktion und Dienstleistung und stellt sowohl genuine Ansätze nebeneinander als auch Gemeinsamkeiten eines auf die Zukunft gerichteten Arbeitsverständnisses.

Quelle:

Hartmann, Martin (2015): Losgröße 1 – Methoden der Analyse beruflicher Handlungsprozesse und der Planung beruflicher Kompetenzentwicklung vor dem Hintergrund von Industrie 4.0, hrsg. von GfA: Arbeitswissenschaft mit Interdisziplinarität und Methodenvie

Hartmann, Martin (2016a): Analyse beruflicher Handlungsprozesse und Planung beruflicher Kompetenzentwicklung vor dem Hintergrund von Industrie 4.0. Vortrag bei der BAG ET + IT + MT KFZT, Veröffentlichung in Vorbereitung

Hartmann, Martin (2016b): Losgröße 1 – Analyse beruflicher Handlungsprozesse und Planung beruflicher Kompetenzentwicklung vor dem Hintergrund von Industrie 4.0, Eckart Severing et al. (Hg.), Reihe Wirtschaft und Bildung, Bielefeld, Veröffentlichung in Vorbereitung

Peuker, Birgit (2016a): Technologie 4.0 = Allgemeine Schulbildung 4.0. Posterpräsentation im Rahmen der BAG Elektrotechnik 2016 Karlsruhe

Peuker, Birgit (2016b): Der eklektische Verbraucher – Verbrauchertypus neu denken. Haushalt in Bildung und Forschung 3/2016.

Spöttl, G u.a. (2016): Industrie 4.0 - Auswirkungen auf Aus- und Weiterbildung in der M+E Industrie. München

Mevißen, Roland:

Berufswshops als Format der Berufsorientierung im Arbeitslehreunterricht an allgemeinbildenden Schulen

In der Berufs- und Studienorientierung in allgemeinbildenden Schulen gilt es zukünftig für die Akteure „Schule und Betrieb“ gezielte Maßnahmen, zur Attraktivitätssteigerung des dualen Systems und seiner Berufe in Form gemeinsamer Projekte, durchzuführen. In den Blick geraten dabei verstärkt, neben den Schüler_innen in Realschulen, auch die Schüler_innen in gymnasialen Bildungsgängen.

Als pädagogisch-didaktischer Ansatz, um mit der Heterogenität, in Bezug auf die Berufsorientierung dieser Zielgruppen, umzugehen, werden Berufswshops als ein Format der Berufsorientierung an allgemeinbildenden Schulen vorgestellt. Konkret wird sich der Vortrag auf einen Laborworkshop zum Thema Transplantationsdiagnostik beziehen sowie auf einen Workshop im Bereich der Lebensmittel- bzw. Getränkeherstellung.

Zielsetzung:

Das primäre Ziel dieser Workshops besteht in der Vermittlung beruflicher Tätigkeiten und Anforderungen. Erfahrungen, um den Schüler_innen die Möglichkeit zu geben, ihre Fähigkeiten und Interessen mit den unternehmerischen Erwartungen abzugleichen und ein evtl. falsch suggeriertes Bild zu revidieren. Die Workshops zielen des Weiteren darauf ab, den Teilnehmer_innen die Chance einer beruflichen Ausbildung im Berufsfeld des Workshops und damit Alternativen zum oft angestrebten höheren Bildungsabschluss bzw. Studium aufzuzeigen.

Ablauf der Workshops:

Für die Durchführung der Berufswshops werden teilweise Geräte und Materialien benötigt, die nicht in allgemeinbildenden Schulen üblich sind, die meisten Materialien sind aber so gewählt, dass sie i. d. R. an Schulen vorhanden sind.

Die Durchführungsdauer ist auf einen Schultag von sechs bis max. acht Unterrichtsstunden ausgelegt. Die Workshops starten im Allgemeinen mit einer an die Realität angelehnten Problemfrage. Daran schließt eine Erarbeitungsphase an, in der sich die Schüler_innen über die Gemeinsamkeiten der verschiedenen Berufe des jeweiligen Berufsfelds informieren. Dies soll den Teilnehmer_innen ermöglichen, dass sie erkennen, dass die im weiteren Verlauf der Workshops gemachten Erfahrungen exemplarisch sind. Nach dieser theoretischen Phase erfolgt der Praxisteil, in dem Schüler_innen sich an typischen Aufgaben aus dem jeweiligen Berufsfeld ausprobieren können. An den Praxisteil schließt sich eine Reflexion an, in der gemeinsame Ergebnisse sowie individuelle Erfahrungen besprochen, interpretiert und durch gezielte Ausbildungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten ergänzt werden.

Schlemmer, Elisabeth; Binder, Martin:

Motivierende und hemmende Wirkmechanismen formeller und informeller Bildungswege für die Berufsorientierung von Mädchen und Jungen im Bereich Technik

Mathematik, Naturwissenschaften, Informatik und Technik bzw. zusammengefasst: sog. MINT-Fächer sind in deutschen Schulen allgemeinbildende Fächer. Die Zielsetzung ist, Mündigkeit (auch) in diesen Bereichen für das Leben in Gesellschaft und Beruf zu erlangen. Sie sind damit eine Bildungsgrundlage für die Berufsorientierung und demnach für die zukünftige Berufswahl. Doch gelingt diese Zielsetzung? Worin liegen mögliche Problembereiche?

PISA 2015 (2016) erbringt für deutsche Schülerinnen und Schüler in den Naturwissenschaften in Deutschland eine auffällige Geschlechterdifferenz: Jungen sind sowohl interessierter als auch kompetenter in den Bereichen „physikalische Systeme“ und „Erd- und Weltraumsysteme“, nur in den „lebenden Systemen“ ergibt sich kein signifikanter Unterschied. In Mathematik finden sich mehr Jungen in den höheren Kompetenzniveaus, während sich mehr Mädchen in den unteren Niveaus bewegen.

Wir wollen diesem Ergebnis für den Bereich der Technikbildung näher nachgehen, indem wir danach fragen, in welchen Lebensbereichen Kinder und Jugendliche Bildungserfahrungen mit Technik im Laufe ihrer Bildungsbiografie machen können. Unsere Thesen sind:

These 1: Technik als Unterrichtsfach, in der Technikbildung auf *formalem Wege* erworben werden kann, unterliegt einer starken Segregation, die einer beruflichen Vorentscheidung gleich kommt.

Wir greifen zum Beleg dieser These, die danach fragt, wie viele Mädchen in der allgemeinbildenden Schule mit Technikbildung in Berührung kommen, auf die empirische Studie von Acatec (MoMoTech 2011) zu. Dort wird dargelegt, dass in der Schule nur ein Drittel aller Schülerinnen und Schüler den Unterricht im Fach Technik besuchen. Ein wesentlicher Grund ist, dass Technikunterricht und verschiedene Fächerkombinationen, die das klassische Fach „Hauswirtschaft“ enthalten, in den meisten Bundesländern Wahlfächer sind. Nach traditionellem Muster entscheiden sich die Mädchen für Hauswirtschaft und die Jungen für Technik. Dies führt zu einer Segregation nach Geschlecht und Fach.

These 2: *Informelle Bildungswege* im Technikbereich führen auch bei Mädchen in Technik zu Erfolg. Mädchen und junge Frauen erweisen sich sowohl als technisch kompetent wie auch an Technik interessiert, wenn sie in Familie, Verwandtschaft oder Freundeskreis gewonnene Bildungserfahrungen im Technikbereich gemacht haben.

Wir belegen diese These mit Daten aus zwei qualitativen Studien, die sowohl in der Schule als auch in der Ausbildung ansetzen:

1. Studie „Technisches Handeln“: Deskriptiv-phänomenologisch orientierte Videografie zu Intentionalität und Selbstwirksamkeit im technischen Handeln von Schülerinnen und Schülern aus mehreren 4. Klassen der Grundschule (10 Mädchen und 10 Jungen) und damit einer Schulzeit-Phase, in der noch selten formale Bildungsprozesse im Bereich Technik erfahrbar sind. Experimentell wurde die Fähigkeit getestet, ob Schülerinnen und Schüler dieses Alters fähig sind zerlegte Gegenstände zu reparieren (Binder 2014).
2. Studie *Demografischer Wandel und Ausbildung* (DeWAus 2013): 36 Leitfaden gestützte Interviews mit Auszubildenden im produzierenden Gewerbe sowie im kaufmännischen und pflegerischen Dienstleistungsbereich. Die regional differenzierte Stichprobe wurde vorwiegend in Süddeutschland erhoben. Zielsetzung eines Teilbereichs der Befragung ist die wahrgenommene Vorbereitung durch die Schule auf die Ausbildung sowie informelle

Bildungserfahrungen, die die jungen Frauen und Männer als hilfreich für ihre Ausbildung einschätzen (Schlemmer, Lange, Kuld 2014).

Die aktuellen Daten werden mit historischem Datenmaterial aus den 1980er und 90er Jahren (z.B. Zusammenfassung in Nissen/Keddi/Pfeil 2003; zu Ingenieurinnen: Kallfass 1990) vergleichend diskutiert.

Fazit in **These 3**:

Mädchen erweisen sich als technikaffin, wenn sie Bildungserfahrungen in technischen Bereichen machen können. Dies ist nachzuweisen über die Motivation und Selbstwirksamkeitserfahrungen, die über informelle Bildungswege entstehen. Die formelle Bildung in der Schule unterstützt durch die Konzeption von gendersensiblen Wahlfächern traditionelle Entscheidungsmuster bei der Fächerwahl, die konkrete Auswirkungen auf die Herausbildung des Interesses von Mädchen an Technikbildung und dementsprechend auch für die Berufswahl hat. Aufgrund eines als gering einzuschätzenden Kontakts von Mädchen während der Schulzeit mit dem Fach Technik bleibt die traditionelle normative Orientierung bei der Berufswahl, also die Entscheidung für „Frauenberufe“ leitend.

Diese Thesen stellen wir mit Blick auf Überlegungen zur gendersensiblen Berufsorientierung und deren weiteren Erforschung zur Diskussion.

Literatur:

Acatech (Hrsg.) (2011): Monitoring von Motivationskonzepten für den Techniknachwuchs (MoMoTech). Heidelberg: Springer.

Binder, Martin (2014): Technisches Handeln - Eine Studie zu einem grundlegenden Begriff Technischer Bildung. Dissertation Pädagogische Hochschule Weingarten, Weingarten.

Kallfass, S. (1990): Ingenieurinnen und Arbeitsmarkt. In: Institut Frau und Gesellschaft (ifg), Frauenforschung (3), S. 19-26.

Nissen, U./Keddi, B./Pfeil, P. (2003): Berufsfindungsprozesse von Mädchen und jungen Frauen: Erklärungsansätze und empirische Befunde. Opladen: Leske + Budrich.

Reiss, K; Sälzer, Ch.; Schiepe-Tiska, A.; Klieme, E.; Köller, O. (Hrsg.): PISA 2015. Eine Studie zwischen Kontinuität und Innovation. Zusammenfassung. Waxmann. URL: <http://www.pisa.tum.de/pisa-2015/> (Abruf 20.01.2017).

Schlemmer, E.; Lange, A., Kuld, L. (2014): Demografischer Wandel und Ausbildung (DeWAus), Qualitative Studie mit Jugendlichen in Ausbildung. Weingarten (unveröffentlichtes Manuskript)

Schnitzler, Annalisa:

Duale Ausbildung oder weiter zur Schule?

Bildungspräferenzen von Jugendlichen in der 9. Klasse und wie sie sich ändern

Vor dem Hintergrund, dass Betriebe seit einigen Jahren vermehrt einen Bewerbermangel beklagen und es ihnen nicht gelingt, alle angebotenen Ausbildungsplätze zu besetzen, werden verschiedene Erklärungsansätze für das scheinbar rückläufige Ausbildungsinteresse von Jugendlichen diskutiert. Als eine mögliche Begründung wird die zunehmende Öffnung von Jugendlichen anderen Bildungsangeboten gegenüber angeführt. Denkbar scheint aber auch, dass insbesondere Hauptschüler/-innen durch Meldungen über erfolglose Ausbildungsplatzsuchende abgeschreckt und von der Entscheidung für eine duale Ausbildung abgehalten werden. In letzterem Fall wird die Integration einer ganzen Gruppe junger Menschen in Arbeit und Beruf trotz Entspannungstendenzen auf dem Ausbildungsstellenmarkt erschwert oder zumindest verzögert. Der Beitrag untersucht deshalb, welche Jugendlichen im Anschluss an die Pflichtschulzeit überhaupt die Aufnahme einer Ausbildung in Betracht ziehen und wie sie sich von denjenigen unterscheiden, die sich für eine längere schulische Laufbahn entscheiden. Unter anderem wird analysiert, ob Jugendliche dabei eher auf Einflüsse des Ausbildungsstellenmarkts reagieren und sich aufgrund subjektiv ungünstiger Chancen gegen eine Ausbildung entscheiden, oder ob beispielsweise im sozialen Umfeld höhere Bildungsaspirationen vorliegen und sich auf die eigenen Präferenzen der Jugendlichen auswirken. Zu berücksichtigen ist dabei die Heterogenität der Zielgruppe hinsichtlich persönlicher Merkmale (u.a. besuchte Schulform, Migrationshintergrund) und sozialer Faktoren (u.a. soziale Herkunft, Einstellungen im sozialen Umfeld). Die empirischen Analysen basieren auf Daten des Nationalen Bildungspanels (NEPS). Die hier zugrundeliegende Stichprobe bilden 6.650 Schüler/-innen der 9. Klasse, welche zu Beginn der 9. Klasse und während des zweiten Halbjahres Angaben zu ihren Bildungspräferenzen für die Zeit nach der 9. Klasse machten. An einer dualen Ausbildung interessierte Schüler/-innen werden anschließend mit den Gleichaltrigen verglichen, die die Schule fortsetzen wollen. Dabei werden persönliche, soziale und institutionelle Faktoren berücksichtigt, welche einen Einfluss auf die jeweilige Bildungspräferenz ausüben könnten. In einem letzten Schritt wird beleuchtet, welche Variablen die ursprünglich an einer Ausbildung interessierten Schüler/-innen dahingehend beeinflussen könnten, sich letztlich doch für die Fortsetzung des Schulbesuchs zu entscheiden.

Siecke, Bettina:

Von der Schule in den Beruf - Heterogenität als Herausforderung für die Pflegeausbildung

Die Einmündung in eine Berufsausbildung kann für Schulabgänger eine große Herausforderung darstellen. Entsprechend wird der Übergang bereits in der Schule durch Angebote der schulischen Berufsorientierung (z. B. im Fach Arbeitslehre) unterstützt. Der Übergang in eine Berufsausbildung ist seit Jahren durch eine zunehmende Heterogenität von Schulabgängern gekennzeichnet (zu den Hintergründen siehe Severing/Weiß 2014), was für Auszubildende und einstellende Betriebe eine zunehmende Herausforderung darstellt. Um dem Fachkräftemangel aufgrund gesteigerter Heterogenität von Ausbildungsplatzbewerbern zu begegnen, wurden verschiedene Förderprogramme initiiert (z. B. auf Bundesebene der Modellversuchsförderschwerpunkt des Bundesinstituts für Berufsbildung; siehe Albrecht u.a. 2014; Westhoff 2016). Sie zielen darauf, Betriebe bei der Entwicklung geeigneter Konzepte zur Förderung junger Menschen in Ausbildung und beim Einstieg in Ausbildung zu unterstützen.

Auch in den Gesundheits- und Krankenpflegeberufen wird seit Jahren ein steigender Fachkräftemangel festgestellt (Bertelsmann 2012; Friese 2015) und gleichzeitig eine Zunahme der Heterogenität von Ausbildungsplatzbewerbern beschrieben (Baumgarten/Ayerle 2016; Andreas u. a. 2016). Der Beitrag stellt vor diesem Hintergrund unter Berücksichtigung bildungspolitischer Entwicklungen verschiedene Programme und Ansätze zur Förderung des Einstiegs in die Pflegeausbildung vor. Dazu zählen auf Bundesebene die Ausbildungs- und Qualifizierungsoffensive Altenpflege (BMFSFJ 2015) sowie Förderkonzepte im Übergang Schule-Beruf (Stuckatz/Badel 2015) und im Verlauf der Pflegeausbildung (Krämer 2016; Alt/Misera 2016). Auch aktuelle Entwicklungen zur Qualifizierung von Pflegelehrkräften werden in diesem Zusammenhang thematisiert (Trompeter 2014, Arens 2016).

Literatur

- Albrecht, Günter/Ernst, Helmut/Westhoff, Gisela/Zauritz, Manuela (2014): Kompendium. Bildungskonzepte für heterogene Gruppen – Anregungen zum Umgang mit Vielfalt und Heterogenität in der beruflichen Bildung. Neue Wege in die duale Ausbildung – Heterogenität als Chance für die Fachkräftesicherung. Bundesinstitut für Berufsbildung: Bonn.
- Alt, Corinna/Misera, Susanne (2016): Sprachkompetenzen in der Altenpflege. Diagnose und individuelle Förderung von Deutschkompetenzen im Fachunterricht. In: Unterricht Pflege. 1, 2016, S. 20-23.
- Andreas, Stefanie/Baumgarten, Madlen/Ringelhan, Claudia/, Ayerle, Gertrud (2016): Klassen füllen um jeden Preis? Die Bewerberauswahl an Gesundheits- und Krankenpflegesschulen vor dem Hintergrund des Mangels geeigneter Bewerber/innen. In: Padua 11 (2)S. 125-130.
- Arens, Frank (2016): Lehrerausbildung in den Fachrichtungen Gesundheit und Pflege: Entwicklungsstand und berufliche Perspektiven. In: Elfriede Brinker-Meyendriesch, Frank Arens (Hrsg.): Diskurs Berufspädagogik Pflege und Gesundheit. Wissen und Wirklichkeiten zu Handlungsfeldern und Themenbereiche. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag, S. 154-186.
- Baumgarten, Madlen/Ayerle, Gertrud (2016): Wie begegnen Lehrkräfte an Pflegeschulen den heutigen Auszubildenden? Auswirkungen der Auszubildenden-Charakteristika auf die Gesundheits- und Krankenpflegeausbildung in Sachsen. In: Padua 11 (1), S. 53-58.
- Bertelsmann Stiftung (Hrsg.) (2012): Themenreport "Pflege 2030". Was ist zu erwarten -was ist zu tun? Bielefeld: Matthiesen Druck.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend BMFSFJ (Hrsg.) (2015): Zwischenbericht zur Ausbildungs- und Qualifizierungsoffensive Altenpflege (2012-2015). Berlin.
- Friese, Marianne (2015): Heterogenität und Inklusion – Herausforderungen für Professionalisierung und Didaktik personenbezogener Dienstleistungsberufe. In: Jürgen Seifried, Bernhard Bonz (Hrsg.): Berufs- und Wirtschaftspädagogik. Handlungsfelder und Grundprobleme. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 149-166.
- Krämer, Angelika (2016): Berufsorientierte Sprachförderung im Rahmen der Ausbildung zur Altenpflegerin/zum Altenpfleger – ein Erfahrungsbericht. In: Unterricht Pflege 1/2016, S. 17-19.
- Severing, Eckart/Weiß, Reinhold (2014): Individuelle Förderung in heterogenen Ausbildungsgruppen - zwischen Erfahrungswissen und wissenschaftlicher Reflexion. In: Eckart Severing, Reinhold Weiß (Hrsg.): Individuelle Förderung in heterogenen Gruppen in der Berufsausbildung. Bundesinstitut für Berufsbildung: Bonn, S. 5-19.

Stuckatz, Diana; Badel, Steffi (2015): Arbeitsplatzorientierte Grundbildung für Geringqualifizierte in der Pflegehilfe – Analyse gegenwärtiger Kurskonzepte und Ableitung von Entwicklungsbedarf. In: SEVERING, Eckart; Baethge, Martin (Hrsg.): Sicherung des Fachkräftepotenzials durch Nachqualifizierung. Befunde - Konzepte - Forschungsbedarf. Bielefeld, S. 117-132.

Trompeter, Eva (2014): Die Altenpflegehilfeausbildung aus Sicht der Lehrenden und Lernenden. In: Marisa Kaufhold, Elke Rosowski, Mirko Schürmann (Hrsg.): Bildung im Gesundheitsbereich. Forschung und Entwicklung zur beruflichen und hochschulischen Bildung. Festschrift für Prof. Dr. Barbara Knigge-Demal. Berlin: Lit Verlag, S. 285-307.

Westhoff, Gisela/Ernst, Helmut (Hrsg.) (2016): Heterogenität und Vielfalt in der beruflichen Bildung – Konzepte, Handlungsansätze und Instrumente aus der Modellversuchsforschung. Bundesinstitut für Berufsbildung.

Struck, Philipp:

Wie können berufliche Übergänge inklusiv gestaltet werden? Möglichkeiten zur Unterstützung durch Lehrkräfte?!?

Die Themen Inklusion und Berufsorientierung werden für das Fach Arbeitslehre in den kommenden Jahren neue Herausforderungen und Veränderungen bereithalten. Besonders die Integration von Benachteiligten und Behinderten in den Arbeitsmarkt wird dabei an Bedeutung gewinnen, weil sich die Bundesrepublik Deutschland mit Unterzeichnung der Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen dazu verpflichtet hat, allen Menschen ein Recht auf Bildung zu sichern sowie zur Implementierung eines inklusiven Bildungssystems, welches zugleich den Zugang zur Berufsausbildung beinhaltet. Inklusion umfasst folglich neben dem Recht auf Arbeit und Beschäftigung, die Forderung nach einer durchlässigeren Gestaltung von Übergängen.

Zur Annäherung und Auseinandersetzung mit diesem Thema, wird betrachtet, wie (unter welchen Bedingungen und Schwierigkeiten) die Berufswahlentscheidung bei Förderschülern (Schwerpunkt Lernen) erfolgt. Des Weiteren wird untersucht, wie die Jugendlichen das Berufsvorbereitungsjahr beurteilen und was den erfolgreichen Bewerbern (rückblickend) beim Übergang in eine Ausbildung geholfen hat. Zur Auswertung liegen halbstandardisierte, problemzentrierte (Einzel-)Interviews (ergänzt um narrative Anteile) von 32 Förderschülern (Schwerpunkt Lernen) zu drei bzw. vier Messzeitpunkten vor, welche im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesprogramms zur Berufsorientierung im Jahresabstand erhoben wurden.

Die Analyse zeigt, jedem Dritten mangelt es bei der Berufswahlentscheidung an beruflichen Vorbildern zur Orientierung sowie allgemein an Unterstützung und Ressourcen aus der Umwelt. Andererseits kann die Familie (in Einzelfällen), bei der Berufsorientierung und Integration in den Arbeitsmarkt, eine ganz entscheidende Unterstützung leisten. Die Aufnahme einer dualen Ausbildung direkt im Anschluss an die Förderschule gelingt nur sehr wenigen Jugendlichen, die meisten besuchen das Berufsvorbereitungsjahr, auch weil es ihnen von den früheren Lehrkräften empfohlen wird. Dennoch sind sie mit dem Berufsvorbereitungsjahr zufrieden und bewerten es mit „gut“, weil es ihnen ein weiteres Jahr der Überlegung und Auseinandersetzung mit der eigenen Berufswahl (Moratorium) als auch die Erreichung des Hauptschulabschlusses ermöglicht. Abschließend soll diskutiert werden, welche künftigen Konsequenzen daraus für das Fach Arbeitslehre abzuleiten sind. Dazu werden Fragen aufgeworfen und mögliche Antworten vorgestellt.